

Claudia Gronemann (Leipzig)

'AUTOFICTION' UND DAS ICH IN DER SIGNIFIKANTENKETTE: ZUR LITERARISCHEN KONSTITUTION DES AUTOBIOGRAPHISCHEN SUBJEKTS BEI SERGE DOUBROVSKY

Si j'essaie de me remémorer, je m'invente. Sur pièces, de toute pièces. JE SUIS UN ÊTRE FICTIF.¹

1. Vorbemerkungen zur Problematik neuer autobiographischer Schreibweisen

Angesichts des wiederholten und immer neu apostrophierten Postulats vom Ende des Subjekts mag die ständige Zunahme von autobiographischen Schriften und Texten, die sich mit dem Ich literarisch auseinandersetzen, geradezu erstaunen. In Frankreich beispielsweise riefen die Autoren des Nouveau Roman noch große Verwunderung hervor, als sie in den frühen 80er Jahren Autobiographien zu schreiben begannen. Doris Ruhe fragt zu Recht:

Wie war es zu verstehen, daß Autoren, die in ihren Schriften die geringe Verlässlichkeit des traditionellen Persönlichkeitsbegriffs, die Unbrauchbarkeit der klassischen Vorstellung vom kontinuierlichen Werden des Subjekts auf ein Ziel hin und nicht zuletzt die Fehlbarkeit aller Wahrnehmung sichtbar zu machen suchten, sich nun plötzlich einer Gattung bedienten, die das Ich wie keine andere ins Zentrum stellt?²

Eine Rückkehr zum traditionellen Erzählen, wie in der gegenwärtigen Forschung häufig behauptet, die "Relativierung der selbstreferentiellen Ästhetik" oder eine "gewisse Wiederentdeckung des Individuums"³ scheint es jedoch nicht zu sein. Vielmehr stellt die

¹ Serge Doubrovsky: *Le Livre brisé*. Paris 1989, S. 274 (=LB)

² Doris Ruhe: "Wie neu ist die Nouvelle Autobiographie?", in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 3: 4 (1994) 353-369, hier S. 353

³ Doris Grüter: *Autobiographie und Nouveau Roman*. Münster 1994, S. 318

Erweiterung einzelner Poetiken um die Autobiographie eine poetologische Konsequenz dar⁴, nun auch die eigene Vita jenseits klassischer Darstellungsmuster zu verfassen. Gerade das Unbehagen gegenüber den konventionellen Vorstellungen von Subjektivität scheint die literarische Beschäftigung mit der Autobiographie und ihren aus dem traditionellen Genreverständnis heraus geprägten Konstanten in Gang zu setzen. Die neuen Formen scheinen Herausforderung eines gänzlich anderen und neuen autobiographischen Schreibens zu sein, auch über Nouveau Roman und Nouvelle Autobiographie hinaus.

Der Frage nach den Voraussetzungen und Bedingungen neuerer autobiographischer Konzepte soll hier anhand von Doubrovskys 'autofiction' nachgegangen werden. Zunächst erscheint es jedoch sinnvoll und notwendig, die französische Entwicklung anhand einiger signifikanter Daten kurz zu umreißen. Spätestens Mitte der 70er Jahre erhält das Autobiographische eine andere Dimension. Zu diesem Zeitpunkt erklärte Roland Barthes seine fragmentierte Autobiographie *Roland Barthes par Roland Barthes* (1975) zu einer Fiktion von Stimmen und Masken:

Tout ceci doit être considéré comme dit par un personnage de roman - ou plutôt par plusieurs. Car l'imaginaire, matière fatale du roman et labyrinthe des redans dans lesquels se fourvoie celui qui parle de lui-même, l'imaginaire est pris en charge par plusieurs masques (*personae*), échelonnés selon la profondeur de la scène (et cependant *personne* derrière).⁵

Zu den Wegbereitern dieser Wandlung autobiographischen Schreibens gehörten in Frankreich neben Proust⁶, Gide, Leiris und Sartre (u.a.) auch Autoren wie Jean Genet oder Violette Leduc. In

⁴ Vgl. auch Bruno Vercier: "(Nouveau) Roman et Autobiographie: *Enfance* de Nathalie Sarraute", in: *Autobiography in French Literature*. (Ed. by The University of South Carolina, Dep. of Foreign Languages and Literature) Columbia 1985, S. 162-170.

⁵ *Roland Barthes par Roland Barthes*. Paris 1975, S. 123

⁶ Auch wenn es sich bei Proust, wie in der Forschungsliteratur bestätigt, nicht um ein autobiographisches Projekt *sui generis* handelt, so leitet der Autor doch mittels einer *multiplicité* des Ichs die Subversion traditioneller Autobiographiestrukturen ein. cf. Abraham Bengio: "Proust y la subversión de la autobiografía", in: *Quimera* 5 (1981) 31. Zur literarischen Ich-Konstitution bei Proust vgl. auch Rainer Warning: "Supplementäre Individualität - Prousts 'Albertine endormie'", in: Dieter Henrich/Manfred Frank/Anselm Haverkamp (Hrsg.): *Individualität*. München 1988, S. 440-468: Warning spricht von der "Preisgabe einer konstituierten Erzählsituation überhaupt" sowie einem dezentrierten Erzähler-Ich (S. 467) und bemerkt "[...] daß das modellierende Ich selbst sich nicht aufschwingt zu einem vorgängig konstituierten Subjekt des Selbstbewußtseins, sondern Glied bleibt in

den Jahren 1978 und 1981 folgen die autobiographischen Fragmente Alain Robbe-Grillet's "Fragment autobiographique imaginaire"⁷ und "Fragments pour une autobiographie imaginaire"⁸, die später in das Projekt einer autobiographischen Trilogie, *Les Romanesques*⁹, münden. Ähnlich wie Barthes versucht auch Robbe-Grillet den für die traditionelle Autobiographie konstitutiven Authentizitätsanspruch von vornherein zu unterlaufen¹⁰, hier durch die Relativierung der Aufrichtigkeit des Erzählers: "Je ne suis pas homme de vérité [...]"¹¹. Darüber hinaus verhindert auch die Einführung des fiktiven Corinthe eine entsprechende Rezeption. Das Authentizitätspostulat erscheint diesen Autoren - andere wären zu ergänzen¹² - nicht nur unerfüllbar, sondern prinzipiell obsolet. Die erkennbare Distanzierung dieser sog. 'neuen' Autobiographien vom traditionellen Gattungsmuster sowie die damit einhergehende Thematisierung und Problematisierung poetischer Aspekte der Selbstdarstellung führen zu einer Neubestimmung dessen, was als autobiographisch angesehen wird. Das Zeitalter des Mißtrauens war auch für die Autobiographie angebrochen, in dem es galt, traditionelle Bestimmungen wie Authentizitätsanspruch, Kohärenz der Darstellung, Identität und Referentialität zu hinterfragen. Eine Neuordnung der ontologischen Bereiche von Wirklichkeit und Fiktion, vor dessen Hintergrund bis dato die Genres Autobiographie und Roman beschrieben wurden, wird eingeleitet.

Die neuartigen Manifestationsformen des autobiographischen Subjekts, die anhand von Texten Doubrovskys untersucht werden sollen, spiegeln eine Konvergenz beider Diskurse wieder und machen daher eine Neubestimmung des Autobiographischen notwendig.

Bereits 1977 hatte Serge Doubrovsky in *Fils* mit der 'autofiction' eine Form des

der Kette der substitutiven 'moi de rechange'" (S. 468).

⁷ in: *Minuit* 31 (Nov. 1978) 2-8

⁸ in: *Nota bene* 2-3 (Frühjahr-Sommer 1981) 9-20. Ursprünglich waren beide Texte für die Reihe "écrivains de toujours" geplant, in der auch Roland Barthes seine Autobiographie veröffentlicht hatte. (vgl. Anm. 5)

⁹ *Le miroir qui revient* (1984); *Angélique ou l'enchantement* (1987); *Les derniers jours de Corinthe* (1994)

¹⁰ Auch wenn bereits Goethe seine Autobiographie ("Aus meinem Leben") "Dichtung und Wahrheit" nannte, so galt dennoch hier der Anspruch, mittels einer geglückten Verbindung von Fiktion und Fakten, das "Grundwahre" zu enthüllen.

¹¹ Alain Robbe-Grillet: *Le miroir qui revient*. Paris 1984, S. 13

¹² Marguerite Duras, Georges Perec, Claude Simon, Claude Roy, Nathalie Sarraute, Philippe Sollers, Patrick Modiano, Claude Ollier u.a.

autobiographischen Erzählens entwickelt, die er als "Fiction, d'événements et de faits strictement réel"¹³ charakterisiert. Autofiktion bedeutet für ihn, Jean Ricardous Diktum vom Schreiben als Abenteuer fortführend, den Schreibakt bzw. die Sprache selbst zum Gegenstand der Autobiographie zu erheben: "d'avoir confié le langage d'une aventure à l'aventure du langage, hors sagesse et hors syntaxe du roman, traditionnel et nouveau"¹⁴. Gattungstypologisch stellt die Autofiktion ein Hybrid dar, da sie trotz vorhandener Namensidentität zwischen Autor, Erzähler und Protagonist ein Roman zu sein beansprucht, so daß man auch hier eine systematisch betriebene 'Unaufrichtigkeit' vorfindet. Das Verständnis dieses in der Literaturgeschichte relativ jungen Phänomens ist jedoch ohne einen Rekurs auf die Traditionen des autobiographischen Schreibens unmöglich, da diese sich wie ein Intertext miteinweben. Typisch für den neuen autobiographischen Diskurs wäre somit zunächst seine Rekurrenz auf den traditionellen Gattungsbegriff, dessen Konstituenten im Folgenden kurz erläutert werden sollen.

Ausgeprägt in humanistisch-idealistischer Tradition, gründet die Gattung der Autobiographie auf der Vorstellung eines autonomen, einheitlichen, sich selbst bewußten, "ermächtigten" Ichs, welches die eigene Lebensgeschichte retrospektiv und als exemplarischen Sinnentwurf zu verfassen vermag. Vergangenes und gegenwärtiges Ich werden in ein Gleichgewicht gebracht, wobei Linearität, Kohärenz und Intentionalität der Darstellung sowohl die Identität der Persönlichkeit als auch die Einheit des gestalteten Lebens im Rahmen eines Authentizitätspostulats begründen. Auktoriale Erzählweise und eine chronologische Zeitstruktur als Folge des Erinnerns und Gestaltens aus dem Bewußtseinshorizont des gegenwärtigen Ichs heraus sind die Strukturmomente der autobiographischen Konvention.

Die hierin verankerte Autobiographie entwirft Sinn im Hinblick auf die *Autor*biographie und wird deshalb auch als "referentielle" Gattung bezeichnet¹⁵. Der Wahrheits- oder Authentizitätsanspruch, der sich an die Referentialisierbarkeit des Erzählten knüpft, ist an die vom Autor angestrebte Aufrichtigkeit und das Medium eines zuverlässigen Erzählers gebunden. Es wäre jedoch ein Irrtum zu glauben, dieser Form von Referentialität ginge es um eine

¹³ "Autobiographie? Non, c'est un privilège aux importants de ce monde, au soir de leur vie, et dans un beau style. Fiction, d'événements et de faits strictement réels; si l'on veut, autofiction, d'avoir confié le langage d'une aventure à l'aventure du langage, hors sagesse et hors syntaxe du roman, traditionnel et nouveau." s. Serge Doubrovsky: *Fils*. Paris 1977 (Umschlagseite)

¹⁴ ebd.

¹⁵ u.a. von Philippe Lejeune, der den autobiographischen Pakt auch als einen referentiellen Pakt beschreibt, vgl. Philippe Lejeune: *Le pacte autobiographique*. Paris 1975/²1996 (ich zitiere aus der neuen, erweiterten Ausgabe von 1996), S. 36

minutiöse Wiedergabe der Details, vielmehr intendiert sie die Etablierung eines Ganzen, einer sinnhaften Einheit der gestalteten Lebensgeschichte. Analog zum realistischen Schreiben zielt auch der Autobiograph auf die Herstellung von textueller Kohärenz, um Authentizität zu erlangen: "nicht um die semantische Erfüllung des Wahrheitsgebots geht es ihm, sondern um die Etablierung der Wahrheit auf syntaktischer Ebene des Kunstwerks"¹⁶. Eine sinngerichtete Kontinuität wird dem Leben somit nachträglich verliehen, nämlich in Form von textueller Kohärenz. Anhand einer mimetischen Darstellung verschafft sich der Autor eine literarische Repräsentation seiner Lebensgeschichte, deren Aufrichtigkeit vorausgesetzt wird. Das Autorsubjekt, philosophisches fundamentum inconcussum veritatis, setzt eine verlässliche Textinstanz als Stellvertreter ein. Die idealistische Subjektvorstellung, die einem Denken aus der Einheit des Subjekts verpflichtet ist, spiegelt sich hier in der Kommunikationssituation traditioneller Autobiographien, in der Selbstbewußtsein als Möglichkeit der Identifizierung des Ichs mit sich selbst, Selbstpräsenz und Transparenz des Subjekts notwendige Voraussetzungen für die angestrebte Wahrhaftigkeit der autobiographischen Darstellung bilden. Das Fundament des cartesischen cogito autorisiert das Ich je nach Intention zu Wirklichkeitsaussage oder Fiktion. Ein derartiger Subjektbegriff liegt auch Lejeunes Bestimmung der literarischen Autobiographie zugrunde. Sein Postulat des autobiographischen Pakts wird im Folgenden stellvertretend für eine noch immer idealistischen Traditionen verhaftete Richtung der Autobiographieforschung problematisiert. Einige Kern- und gleichzeitig neuralgische Punkte dieser Theorie sollen als Hintergrund für Doubrovskys dekonstruktionistische Auseinandersetzung mit der Gattung und die von Paul de Man geäußerte Kritik skizziert werden (s.u.).

Für Lejeune funktioniert die Autobiographie als kontraktuelle Gattung über einen kommunikationsregelnden Pakt zwischen Autor und Leser. Das Kriterium für den Abschluß bzw. die Einhaltung des Vertrages ist die Namensidentität, der Eigename des Autors als Textsignatur, mit der gleichzeitig eine Referenzidentität hergestellt wird, d.h. Erzähler und Protagonist referieren auf ein und dieselbe Person, den Autor. Eine Verifikation der Aussagen - ob sie nun an der tatsächlichen Aufrichtigkeit oder an der aufrichtigen Absicht festgemacht werden - ist prinzipiell unmöglich, so daß Referentialität allein kein Kriterium für die Autobiographien darstellen kann. Angesichts der unmöglichen Verifizierbarkeit biographischer Fakten und zur Modellierung des Paktes etabliert Lejeune daher auf der Ebene der Aussage den Begriff der ressemblance als einem sekundären Merkmal der Autobiographie¹⁷. Zur Markierung der

¹⁶ Kohl, Stephan: *Realismus: Theorie und Geschichte*. München 1977, S. 194

¹⁷ Lejeune schreibt dazu: "L'autobiographie étant un genre référentiel, elle est naturellement soumise en même temps à l'impératif de ressemblance au niveau du modèle, mais ce n'est qu'un aspect secondaire. Le fait que nous jugions que la ressemblance n'est pas obtenu est accessoire à partir du moment où nous sommes sûrs qu'elle a été

Ähnlichkeit sind jedoch außertextuelle Referenzen notwendig, die Lejeune als "modèle" im Sinne eines "réel auquel l'énoncé prétend *ressembler*" bestimmt¹⁸. Genau dieses Apriori jedoch offenbart - auch wenn Lejeune die Ähnlichkeit einschränkt - daß er noch vom Zugang des Subjekts zu seinen Lebensäußerungen ausgeht und deren sprachliche Darstellung für möglich hält, so daß Havercroft im Zusammenhang mit Lejeunes Theorie treffend feststellt: "les vestiges du sujet métaphysique subsistent"¹⁹. Das einzige Kriterium für den Referenz- oder Lektürepakt ist die Namensidentität, abgesichert auf dem "niveau global de la *publication*"²⁰ durch den Autornamen, also letztlich ein formales Merkmal, das über eine bestimmte Schreibweise und Lektüre entscheidet²¹. Der Leser kann sich entscheiden, ob er dem Autor vertraut oder nicht vertraut, eine grundsätzlich ambivalente Position bleibt ihm aufgrund des Paktes verwehrt. Lejeunes Modell vermag damit gerade die Vielschichtigkeit und Pluralität einzelner autobiographischer Subjekte nicht zu erfassen, die sich z.B. in einer untrennbaren Verwebung von fiktionalen und autobiographischen Diskursen manifestiert, deren Trennung dem Autor selbst mißlingt. Sein Ansatz erscheint aus heutiger Sicht anachronistisch, weil er aufgrund seiner Modellierung der Autobiographie in Abgrenzung zu fiktionalen Texten gerade die Ansätze autobiographischen Schreibens nicht erfaßt, die auf die Aufhebung bzw. ein Hinterfragen der tradierten Gattungsnormierungen abzielen. Einige der genannten Autoren zielen quasi auf die Nichterfüllung des Paktes bzw. auf dessen Verharren in einer konstitutiven Ambivalenz, wenn sie ihre Erzähler fiktionalisieren und aufspalten, fiktive Personen einbinden oder den

visée." s. Lejeune, *Le pacte* (vgl. Anm. 15), S. 40

¹⁸ Lejeune, *Le pacte* (vgl. Anm. 15), S. 36-37

¹⁹ Havercroft, Barbara: "Le discours autobiographique: enjeux et écarts." in: Lucie Bourassa (Hrsg.): *La discursivité* (Les Cahiers du Centre de recherche en littérature québécoise), Québec 1995, S. 155-184, hier S. 166

²⁰ Lejeunes Formulierung bleibt jedoch unklar: Er will sich weder auf die außertextuelle noch die innertextuelle Ebene festlegen; wenn die Signatur aber nicht als Verweis auf die empirische Person des Autors verstanden werden darf, also "außertextuell", worauf dann?: "La problématique de l'autobiographie ici proposée n'est donc pas fondée sur un rapport, établi de l'extérieur, entre le hors-texte et le texte - car un tel rapport ne pourrait être que de ressemblance, et ne prouverait rien. Elle n'est pas fondée non plus sur une analyse interne du fonctionnement du texte, de la structure ou des aspects du texte publié; mais sur une analyse, au niveau global de la *publication*, du contrat implicite ou explicite proposé par l'auteur au lecteur [...]" s. Lejeune, *Le pacte* (vgl. Anm. 15), S. 44 (Hervorhebungen vom Autor)

²¹ Lejeune, *Le pacte* (vgl. Anm. 15), S. 45

autobiographischen Text (trotz Namensidentität) ganz einfach einen "Roman" nennen - sie suchen das Autobiographische jenseits formal-pragmatischer und rezeptionstheoretischer Bestimmungen und vielmehr in der Sprache als vor ihr²².

Auf der Basis einer per Unterschrift abgesicherten Referentialität hat Lejeune die Abgrenzung der Autobiographie als einer referentiellen Gattung²³ in Opposition zum Roman begründet, die von der neuen autobiographischen Literatur gerade attackiert wird, weil sie dem veränderten Wahrnehmungshorizont des Subjekts kaum mehr angemessen scheint: "Récit rétrospectif en prose qu'une personne réelle fait de sa propre existence, lorsqu'elle met l'accent sur sa vie individuelle, en particulier sur l'histoire de sa personnalité"²⁴. Diese Definition kann zwar in der Regel im Rahmen der traditionellen Praxis aufrecht erhalten werden, sie gilt jedoch nicht für die Auflösungstendenzen, die die Gattung in Frankreich spätestens mit 'nouvelle autobiographie' und 'autofiction' erfährt. Das Modell einer retrospektiv erzählten, auf Identität und Kohärenz gestützten individuellen Persönlichkeitsentwicklung ist heute problematisch, da es ausgehend von einem konstitutiven Wahrheitsanspruch das Autorsubjekt als Urheber und Autorität, als alleinige Sinn-Instanz des Textes einsetzt. Der Autobiograph ist aufgrund seiner Lebenserfahrung ermächtigt, seinem individuellen Werden Bedeutung zu verleihen und somit der eigenen Persönlichkeit nachträglich Sinn zu geben, sich eine sinnvolle Einheit zu verschaffen, ohne daß diese in der Realität vorhanden ist: "Wir *leben* nicht Geschichten (stories), auch wenn wir unserem Leben dadurch Sinn verleihen, daß wir ihm nachträglich die Form einer Geschichte verleihen"²⁵.

Serge Doubrovsky, dessen Auseinandersetzung mit dem Begriff der Autobiographie hier punktuell nachvollzogen werden soll, äußert Zweifel an einem derart unverstellten Blick auf die eigene Lebensgeschichte, die Wahrhaftigkeit des Genres erscheint ihm nur ein Kunstgriff, der über den Mangel an Einheit und Kausalität eines Lebensverlaufs hinwegzutäuschen vermag. Die Konsistenz der 'Geschichte' bildet in Wahrheit nur einen Ersatz, eine Kompensation einer

²² "L'identité auteur/narrateur n'est posée qu'en dehors du texte; fondée dans le hors-texte, elle ne peut qu'éclater dans le texte." s. Johanne Bénard: "Le contexte de l'autobiographie". in: *Recherches sémiotiques/Semiotic Inquiry* 11, 1 (1991) 71-86, hier S. 82f.

²³ "Dans l'autobiographie il est indispensable que le pacte référentiel soit *conclu*, et *tenu*: mais il n'est pas nécessaire que le résultat soit de l'ordre de la stricte ressemblance." s. Lejeune, *Le pacte* (vgl. Anm. 15), S. 37

²⁴ Lejeune, *Le pacte* (vgl. Anm. 15), S. 14

²⁵ Hayden White: "Der historische Text als literarisches Kunstwerk", in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hrsg.): *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*. Stuttgart: Ph. Reclam 1994, S. 139

gelebten und selbst erfahrenen fundamentalen Mehrdeutigkeit²⁶:

L'autobiographie n'est pas un genre littéraire, c'est en remède métaphysique. [...] enfin une vie solide comme du roc, bâti sur du Cogito: *j'écris ma vie, donc j'ai été*. Inébranlable. Si on raconte sa vie pour de vrai, ça vous refait une existence.²⁷
[...] par écrit, notre vie prend sens. Nos actes sont légalisés, certifiés, conformes. Seules, comme on sait, les écritures authentifient.²⁸

Doubrovskys Ablehnung des traditionellen Modells der Lebensdarstellung steht wie auch andere Formen neuer Autobiographik im Zeichen eines epistemologischen Wandlungsprozesses von der klassischen Bewußtseinsphilosophie zum Paradigma der Sprache. Im Rahmen einer Ablösung vom Modell sprachlicher Repräsentation sowie vom Reflexionsmodell des Subjekts²⁹ kommt es zu einer Neuordnung der Beziehung von Sprache und Subjektivität, die einen neuen, sprachabhängigen Realitätsbegriff impliziert. Da auch die Konstituenten der Autobiographie wie Subjekt, Sprache und Wirklichkeit diesem Wandel unterliegen, kommt es zu einer Transformation der Konzeption des Autobiographischen. So können klassische Prämissen autobiographischen Schreibens wie die Aufrichtigkeit mit dem Anspruch auf eine authentische Darstellung innerhalb des neuen Paradigmas nicht mehr eingelöst werden.

Anhand zweier ausgewählter Ansätze, die im Bereich der poststrukturalistischen Autobiographieforschung bereits weitreichend zur Kenntnis genommen und thematisiert wurden, soll die Wandlung des Autobiographischen im vorliegenden Fall bestimmt werden. Die sprachliche Rekonstruktion des autobiographischen Ichs wird bei Doubrovsky ausgehend von Lacans These, daß sich jedes Subjekt auf der Basis von Signifikanten über die Supplementarität von Zeichen konstituiert, beschrieben. Wenn sich das autobiographische Subjekt als ein *glissement incessant du signifié* manifestiert, muß das Projekt einer endgültigen Sinnkonstitution, d.h. das Erzählen der Geschichte einer Persönlichkeit, aufgegeben werden. Welche Konsequenzen sich daraus für

²⁶ Vgl. auch Alain Robbe-Grillet: *Neuer Roman und Autobiographie*. Konstanz 1987, S. 23f. ("Bruchstücke meiner Existenz [...] es gelingt mir nicht, sie in eine Ordnung zu bringen") und Marguerite Duras: *L'Amant*. Paris 1984, S.14 ("L'histoire de ma vie n'existe pas.").

²⁷ Doubrovsky, LB, S. 328 (Hervorhebungen vom Autor)

²⁸ Doubrovsky, LB, S. 331

²⁹ Das Paradigma der Reflexion geht von einer nur vorübergehenden Spaltung des Ichs aus, das durch symbolische Vermittlung zu Identität gelangt, so daß es durch den zeichenvermittelten Sinn wieder Zugang zu seinen Lebensäußerungen erhält.

die autobiographische Literatur generell ergeben, soll in einem zweiten Schritt anhand der von Paul de Man vorgeschlagenen Möglichkeit einer Entgrenzung des Autobiographiebegriffs problematisiert werden.

Die zentrale Frage der gegenwärtigen Autobiographie-Debatten wird damit bereits aufgeworfen: Signalisieren die neuen Formen autobiographischen Schreibens das Ende der Autobiographie oder können sie vielmehr dem Anspruch auf deren Erneuerung gerecht werden?

2. Die Sprache als Referenz der Autofiktionen Serge Doubrovskys

2.1. Das Ich in der Signifikantenkette: Lacans Ich-Dezentrierung

Seit langem prägt die Debatten um das Subjekt weniger die Frage nach reflexiver Selbstgewinnung oder präreflexivem Selbstbesitz, sondern vielmehr das Problem seiner inneren Pluralität und Heteronomie bis hin zu einer Transversalität³⁰. Bereits seit den 30er, verstärkt jedoch ab den 50er Jahren, hatte der französische Psychoanalytiker Jacques Lacan in seinen Thesen immer wieder die Interdependenz von Subjektivität und Sprache hervorgehoben, was später in eine radikale Kritik der neuzeitlichen Bewußtseinsphilosophie mündete³¹. Die konstitutive Rolle sprachlicher Strukturen für den Prozeß der Ich-Ausprägung herausgestellt zu haben, macht Lacan für die Untersuchung und das Verständnis neuer autobiographischer Literatur bedeutsam. Die diskursive Verankerung des Ichs führt folgerichtig zu einer Neuformulierung des autobiographischen Projekts und dessen, was unter dem Autobiographischen zu verstehen ist. Mit der Koppelung des Subjekts an Signifikanten umfaßt sein Konzept die gesamte Ebene der literarischen Bedeutungskonstitution und bewirkt eine Umkehrung der Kausalität des Signifikationsprozesses. Das Ich, indem es selbst zum Effekt der Signifikanten wird, verliert seine Rolle als Urheber, was die Ebene der Bedeutungskonstitution nachhaltig verändert. Sinn entsteht ferner nicht mehr allein im Rahmen eines subjektiven Aktes der Verleihung, sondern in einem unabschließbaren Prozeß der sprachlichen Semiose, eine Konsequenz des Lacanschen Denkens, die nicht zuletzt in die gesamte poststrukturalistische Texttheorie einging und die Relativierung des Autorbegriffs³² zur Folge hatte.

³⁰ Wolfgang Iser: *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*. Frankfurt/Main 1996, S. 831

³¹ Daß diese Kritik vorrangig auf die französische Tradition des Denkens bezogen werden muß, bemerkt Gekle ausdrücklich: "Die gesamte deutsche Idealismus hingegen dechiffriert das Ich bereits als eine sich permanent aus der Entzweiung herstellende Einheit." in: Hanna Gekle: *Tod im Spiegel. Zu Lacans Theorie des Imaginären*. Frankfurt/M. 1996, S. 31

³² "[...] succédant à l'Auteur, le scripteur n'a plus en lui passions, humeurs, sentiments, impressions, mais cet immense dictionnaire où il puise une écriture qui ne peut connaître aucun arrêt: la vie ne fait jamais qu'imiter le livre, et ce livre lui-même

Im Unterschied zu den traditionellen Verfahren der Psychoanalyse geht es Lacan nicht um das sprechende Subjekt, dessen unbewußte Schichten es freizulegen gilt, sondern um die zentrale Rolle der symbolischen Ordnung 'Sprache' für das Imaginäre, die zur Ursache der Dezentrierung wird: "[...] c'est en tant qu'il est engagé dans un jeu de symboles, dans un monde symbolique, que l'homme est un sujet décentré"³³. Das Subjekt entäußert sich mit dem Eintritt in die Sprache an die symbolische Ordnung und findet sich nur noch verkannt in ihr wieder. Der literarische Text kann demzufolge keine sprachliche Wiedererlangung oder Repräsentation des Ichs vorstellen, da auch er die Entstellungen der symbolischen Ordnung in sich trägt. Diese beeinflussen die Intention des Produzenten derart, "daß seine selbstgesprochene Botschaft ihm in der fremden Gestalt einer ihm vom Ort des Anderen aus zugesprochenen Nachricht zurückkommt"³⁴. Das Subjekt im vermeintlich vorgängigen Selbstbesitz des Sinns - und das gilt besonders für die Autobiographie - muß seine Autorität an die Tätigkeit des Signifikanten abtreten: "Unmöglich könnte sich das sprachlose und gleichsam unbeschriebene Subjekt der symbolischen Ordnung anvertrauen, ohne ipso facto von ihren Sektionen, Gliederungen, Distinktionen und Brüchen zerstückelt zu werden"³⁵.

Das Subjekt, sowohl das des Autors als auch das autobiographische im Text, ist fortan nicht mehr organisierendes Zentrum der Sinnbeziehungen, sondern als dezentriertes selbst ein Effekt der differentiellen Beziehungen der Sprache. Über de Saussure hinaus, der die Differenz zwischen Signifikat und Signifikant betonte, beschreibt Lacan Differenzen zwischen den Signifikanten und entwickelt hieraus die Signifikantenkette. Signifikanten existieren somit nur innerhalb einer Kette, d.h. in Beziehung zu anderen Signifikanten³⁶. Kein Element dieser Signifikantenkette besitzt semantische Konsistenz, so daß der Sinn nicht punktuell, sondern allein in dieser Kette

n'est qu'un tissu de signes, imitations perdue, infiniment reculée." s. Roland Barthes: "La mort de l'auteur", in: *Oeuvres complètes* II. Paris 1968/1994, S. 491-495, hier S. 494

³³ Jacques Lacan: *Le Séminaire*, livre II. Paris 1978, S. 63

³⁴ Manfred Frank: "Das 'wahre Subjekt' und sein Doppel. Jacques Lacans Hermeneutik", in: ders.: *Das Sagbare und das Unsagbare: Studien zur deutsch-französischen Hermeneutik und Texttheorie*. Frankfurt/M. 1989, S. 337

³⁵ Frank, *Das Sagbare* (vgl. Anm. 34), S. 338

³⁶ Der Signifikant geht ins Signifizierte ein: d.h. Bedeutung konstituiert sich nicht allein durch die Sinnkonsistenz der Zeichen auf paradigmatischer Ebene (jedem einzelnen Zeichen werden Bedeutungen zugeordnet), sondern auch auf der syntagmatischen Ebene, auf der die Signifikanten zu einer Kette verknüpft werden.

insistiert, wobei das Signifizierte gleitet. Dieses Prinzip der Unabgeschlossenheit, des "glissement incessant du signifié sous le signifiant"³⁷ steuert auch die Konstitution des Ichs im Text, das sich dem Zugriff der Signifikanten nicht zu entziehen vermag. Das Subjekt verschwindet dabei nicht, sondern "es überlebt als die Ordnung der Symbole, die ja ohne den Effekt der 'subjektiven Lücke' bare insignifikante Lettern blieben, sinnlos wie Steine und ebenso stumm"³⁸.

Die Figuren sprachlicher Bedeutungskonstitution wie beispielsweise Metapher und Metonymie werden demzufolge in den von Lacan beschriebenen Prozeß der Subjektkonstitution einbezogen. Bei der metaphorischen Substitution eines Signifikanten nimmt ein Signifikant die Position eines anderen in der Kette ein, so daß jener andere - obwohl faktisch abwesend - metonymisch präsent bleibt. Diese Evokation eines jeweils abwesenden Signifikanten provoziert ein Gleiten des Sinns, das als Pendeln der Signifikate zwischen An- und Abwesenheit, zwischen evozierten und vorhandenen Signifikanten aufgefaßt werden kann. Die Sinnkonstitution ist damit nicht mehr resultativ, sondern wird zum fortlaufenden unabgeschlossenen Prozeß einer permanenten Spannung zwischen Metapher und Metonymie. Der Zusammenschluß von Signifikat und Signifikant zu einer Bedeutungseinheit ist ausgeschlossen, da sie, auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt, durch ihre Bewegung jegliche Sinnfixierung verhindern. Auch das Subjekt kann - im Sinne Lacans - diese beiden Bedeutungspole nicht auflösen und unterliegt einer konstitutiven Heteronomie, indem es die Differentialität sprachlicher Strukturen in sich aufnimmt und an der Supplementarität³⁹ der Zeichen teilhat. Mit seiner Unterwerfung unter diese supplementäre Struktur der Sprache verliert das nun dezentrierte Subjekt seine Autonomie, was in einer fundamentalen Umwertung, wenn nicht gar in die Auflösung⁴⁰ des Subjektbegriffs mündet. Eine "Depotenzierung der herrscherlichen Subjektimagination"⁴¹, wie Welsch im Zusammenhang mit epistemischen Fragen der Postmoderne meint, verbirgt sich dahinter in jedem Fall.

Für das autobiographische Subjekt bedeutet diese Diskursivität Einschreibung in die Maschen des Textes und zugleich Auflösung in der Partikularität der Zeichen, so daß die Rückkehr zu einem

³⁷ Jacques Lacan: *Ecrits* I. Paris 1966, S. 260

³⁸ Frank, *Das Sagbare* (vgl. Anm.34), S. 342

³⁹ Das Supplement stellt eine ständig sich fortsetzende Ergänzung (z.B. eines anwesenden durch einen abwesenden Signifikanten) dar.

⁴⁰ Auf die daran anknüpfende philosophische Diskussion um das Ende des Subjekts soll hier nicht eingegangen werden, s. dazu Gekle, *Tod im Spiegel* (vgl. Anm. 31), S. 23f. und Manfred Frank: *Was ist Neostukturalismus?* Frankfurt/M. 1983, Kapitel 19.

⁴¹ Welsch, Wolfgang: *Unsere postmoderne Moderne*. Weinheim 1993, S. 316

vorgängigen Sinn immer wieder aufgeschoben wird. Die paradoxe Situation "[...] daß der Aufschub, das Aussetzen, das konstitutive Verstummen der Signifikanz gerade das Subjekt vorstellen (repräsentieren), insofern das Subjekt nichts ist als das 'Être au delà de toute communication'"⁴² könnte daher zu einer grundlegenden Neubestimmung des Autobiographischen verhelfen, das sich nicht in der bloßen Auflösung des Begriffs erschöpft, sondern gerade in dem Paradox seiner Manifestation als sinngebende Lücke das Autobiographische erkennt: "Ce n'est pas un sujet mais un trou à partir duquel se constitue le sujet"⁴³. Die Einschreibung des autobiographischen Ichs in den Text vollzieht sich nach diesem Befund nicht mehr nur referentiell, sondern ebenso sprachlich-figurativ.

Bei Serge Doubrovsky widerspiegelt sich diesbezüglich eine Umkehrung der Grundstruktur autobiographischen Erzählens: Dem Autobiographen, nunmehr von der Erfahrung dieser diskursiven Verfaßtheit und Brüchigkeit des Ichs geprägt, gelingt Selbsterkenntnis nicht mehr, stattdessen wird er mit einer fundamentalen Zerplitterung des eigenen Ichs, mit einer schwer ertragbaren Sinnpluralität konfrontiert.

2.2. Serge Doubrovskys *Le Livre brisé*: Zur konstitutiven Spannung von Wahrheit und Autobiographie

Obgleich Doubrovsky in seinem zwischen 1985 und 1988 verfaßten Text durchaus auf traditionelle Topoi der Autobiographie wie Familiengeschichte, Jugend- und Kindheitsbilder, geistige sowie sexuelle Entwicklungen rekurriert, gelingt ihm die Rekonstruktion seines bisherigen Lebens auf dieser Basis nicht. Vielmehr führt ihm der Versuch, sich anhand erinnerter Begebenheiten zu erzählen, bis dato verborgene Brüche seiner Existenz vor Augen. Aus seinen Bemühungen ergibt sich lediglich die Gewißheit vom Mißlingen einer adäquaten Selbstdarstellung, und nicht zuletzt die Zweiteilung des Textes in die Kapitel "Absences" und "Disparition" verweist auf die Widersprüchlichkeit und Unabgeschlossenheit dieses autobiographischen Versuchs. Vom "überlegenen Bewußtseinsstand"⁴⁴ des traditionellen Autobiographen entfernt sich der Erzähler des *Livre brisé* im Laufe der Textes immer weiter bis ihm letztendlich das Buch in den Händen geradezu 'zerbricht'. Doubrovsky kehrt die Struktur der klassischen Autobiographie um, indem er den fortschreitenden Verlust der Kontrolle über das Geschehen seitens des Protagonisten gestaltet. Gerade hierin begründet er seinen

⁴² Frank, *Das Sagbare* (vgl. Anm. 34), S. 342

⁴³ Jacques Derrida: *La carte postale de Socrate à Freud et au-delà*. Paris 1980, S. 111

⁴⁴ Hans Rudolf Picard: "Die existentiell reflektierende Autobiographie im zeitgenössischen Frankreich", in: Günter Niggel: *Die Autobiographie*. Darmstadt 1989, S. 520

'Wahrheitsanspruch', der jenseits einer Metaphysik der Autobiographie das Wirkliche (vrai), nicht das Wahre festzuhalten sucht - und somit eigentlich aufgegeben werden muß.

Der Text nimmt seinen Anfang mit einigen Erinnerungen Doubrovskys, dem Sohn französischer Juden, die die Feiern des 40. Jahrestages der Befreiung in den Pariser Straßen auslösen. In seinem Pariser Apartment beginnt er aus diesem Anlaß ein Tagebuch zu schreiben. Dies könnte der Anfang einer exemplarischen Autobiographie sein, in der ein Ereignis in der Gegenwart eine retrospektive Aufarbeitung der Vergangenheit provoziert. Der Versuch des autobiographischen Erinnerns schlägt bei Doubrovsky jedoch fehl, weil der Autor auf die Unzuverlässigkeit seines Gedächtnisses stößt:

Aujourd'hui, 8 mai 85, je commémore. 8 mai 45, j'essaie de remémorer. J'ÉTAIS OÙ. J'AI FAIT QUOI. Coi. En moi, que du silence. Du noir. Sur le petit écran portatif dans ma caboche, pas une image n'apparaît. Au lieu du spectacle son et lumière, rien. Ma projection intérieure est en panne.⁴⁵
PAS DE FOND. Avant moi, rien. Après, rien. Moi, rien. [...] Maintenant, TOUT ENTIER DANS LE TROU. Ma vie a disparu sans laisser de traces.⁴⁶

Anstelle einer konventionellen Aufarbeitung des Vergangenen beschreibt Doubrovsky den Prozeß der sukzessiven Bewußtwerdung seiner zahlreichen "trous de mémoire". Die Vergangenheit manifestiert sich für ihn als Leerstelle und macht den Entwurf einer 'authentischen', an biographische Fakten geknüpften Lebensgeschichte unerfüllbar. Eine klassische Autobiographie müßte spätestens hier abgebrochen werden: Ohne biographische Referenz ist der Pakt unmöglich. Gerade aus dem Scheitern des traditionellen Projektes gewinnt Doubrovsky jedoch seine individuelle Geschichte, anhand einer Dekonstruktion seiner 'unmöglichen Autobiographie': Am Leitfaden der Lücken, anhand einer sprachlichen Inszenierung des autobiographischen Ichs und seiner Brüchigkeit, die nicht mehr mittels textueller Kohärenz ausgeglichen wird, gewinnt der Autobiograph seine Gewißheit - die Unsagbarkeit seiner Autobiographie. Der Autor nimmt Bezug auf die Gattung und führt dem Leser anhand ihrer Konstituenten quasi in actu die Unerfüllbarkeit jenes klassischen Modells vor Augen:

Je ne perçois pas du tout ma vie comme un tout, mais comme des fragments éparés, des niveaux d'existence brisés, des phases disjointes, des non-coïncidences

⁴⁵ Doubrovsky, LB, S. 32 (Hervorhebungen vom Autor)

⁴⁶ Doubrovsky, LB, S. 324 (Hervorhebungen vom Autor)

successives, voire simultanées. C'est *cela* qu'il faut que j'écrive. Le goût intime de mon existence, et non son impossible histoire!⁴⁷

Lorsqu'on relate son existence, la suite, par définition, on la connaît. Plus que du pseudo-imprévu, des attentes controuvées, des hasards refabriqués de toutes pièces. [...] Une vie réelle passée se présente comme une vie fictive future. Raconter sa vie c'est toujours le monde à l'envers.⁴⁸

Doubrovsky will alles von sich offenlegen, er reiht Fragmente aneinander, Tagebuchnotizen, psychoanalytische Sitzungsprotokolle, literarhistorische und philosophische Überlegungen, authentische Dialoge, Erinnerungsfetzen und Monologe, deren Anordnung allein dem Erinnerungsprozeß folgt, so daß sich Chronologie lediglich aus der Sukzession des Schreibprozesses ableiten läßt. Im Zentrum seiner Reflexion steht die Erfahrung, daß eine wahrhaftige Darstellung im konventionellen Sinn kaum mehr zu erlangen ist, weil jede Form der Wiedererlangung des Gelebten nur als sprachlich-mimetische Repräsentation des Abwesenden erfolgen kann und damit ipso facto seine Authentizität verliert, indem es sich einer bestimmten Rhetorik bzw. deren Strategie unterordnen muß:

Un récit d'enfance n'existe pas. Ça se fabrique de part en part. [...] Une enfance est hors récit, parce que hors temps. Dès qu'on tente de la ressaisir, elle ne se déroule pas, elle s'enroule."⁴⁹

"Une enfance peut se mettre à toutes les sauces. Je puis l'accommoder en poème lyrique, me transformer moi-même en moi-mythe, à la Rousseau. Si j'en ai le talent. Je puis en faire un apologue moral, à la Gide. Si j'ai la plume adéquate. Je peux la cuisiner à la Freud, la mitonner à l'Akeret. Mais je peux aussi l'épicer à la Marx. La saveur Sartre. Dans une enfance, il y en a pour tous les goûts."⁵⁰

Die prinzipielle Unerfüllbarkeit des Authentizitätsgebots führt Doubrovsky darüberhinaus vor, indem er seine Frau am Schreibakt beteiligt und seine Autobiographie in einen "roman conjugal"⁵¹ umwandelt. Die Widersprüche, Ungereimtheiten, Lügen und Entstellungen

⁴⁷ Doubrovsky, LB, S. 224 (Unterstreichungen von mir)

⁴⁸ Doubrovsky, LB, S. 92 (Unterstreichungen von mir)

⁴⁹ Doubrovsky, LB, S. 339

⁵⁰ Doubrovsky, LB, S. 347

⁵¹ Doubrovsky, LB, S. 53

verdeutlichen - aufgedeckt durch die Frau -, daß selbst der um Aufrichtigkeit bemühte Autobiograph Biographisches verfälscht. Der Ich-Erzähler kann demzufolge nicht mehr als Garant des Dargestellten fungieren und eine Übereinstimmung bzw. eine Identität von Erzähler und Autor ist gänzlich unerfüllbar, da sich beide Instanzen auf verschiedenen Ebenen bewegen: Der Erzähler als Textinstanz und sprachliches Konstrukt sowie der empirische Autor als dessen Referenz befinden sich in einem Spannungsverhältnis, dessen Aufhebung nur zugunsten einer Reduktion gelingen kann. In der Regel zielen jedoch gerade traditionelle autobiographische Erzählverfahren im Sinne des Authentizitätspostulats auf eine Aufhebung der Trennung zwischen *sujet de l'énonciation* und *sujet de l'énoncé*, was sich im poetologischen Kriterium der Identität von Autor-Erzähler-Protagonist widerspiegelt. Der Autor als Urheber entwirft sich nach eigenen Vorstellungen im Text, er überträgt seinem Erzähler deren Formulierung und verbürgt sich für das Dargestellte mit seinem bürgerlichen Namen. Als autobiographisch und authentisch wird hier eine Vorstellung des Autors von sich verstanden, der er sprachlich Ausdruck verleiht. Die Brüche dieses Transformationsaktes vom Imaginären ins Symbolische werden im Namen des Authentizitätsgebots verwischt. Gerade diese 'klitternde' Darstellung autobiographischer Wahrheit steht im Zentrum der Kritik Doubrovskys, der in ihr eine bewußte Verschleierung und Verfälschung der Realität mit Hilfe sprachlicher Mittel erkennt.

Die einzige Möglichkeit, dem Anspruch auf Authentizität - den Doubrovsky durchaus zugrunde legen will⁵² - unter den gegebenen Bedingungen gerecht zu werden, besteht in dessen Kopplung an die Sprache, an den Akt der Äußerung selbst. Das Autobiographische verlagert sich hierbei zunehmend von der Retrospektive auf den Moment des Schreibens selbst, der zum zentralen Gegenstand des Textes wird. Der Autobiograph hat seine überlegene Perspektive aufgegeben und spiegelt unmittelbar Gegenwärtiges, ohne daraus Bedeutungszusammenhänge abzuleiten. Diese Betrachtung unvermittelter Erfahrungen konfrontiert ihn zunehmend mit dem Schreibakt und verweist auf die Artifizialität, die aus ihm hervorgeht. Der Text zielt somit auf die systematische Reflexion seines Verhältnisses zur Realität, und eröffnet - indem er sich ihrer Repräsentation verweigert - eine eigene, konkurrierende textuelle Welt. Der Text meint insofern 'authentisch' zu sein, als er keine künstliche Referentialität mehr zu erzeugen sucht.

Der von Doubrovsky vorgeführte Bewußtseins- und Horizontwandel schließt mit der Erkenntnis, daß Authentizität jenseits von Sprache unmöglich ist und sich der Autobiograph den Verfälschungen des literarischen Diskurses stellen muß, indem er sie nicht länger verleugnet, sondern diese vielmehr zum Gegenstand erhebt. Wahrhaftigkeit liegt hierbei in dem 'Versuch', die Inkompatibilität von Biographie und Text aufzudecken, anstatt sie durch syntaktische Kohärenz zu überdecken.

⁵² "Même en voulant dire vrai, on écrit. On lit faux." (LB, S. 92;) "Ressaisir enfin ma VRAIE vie." s. Doubrovsky, LB, S. 328 (Unterstreichungen von mir)

Die traditionelle Opposition zwischen der Autobiographie als Mischform aus historischem und ästhetischem Diskurs und der reinen Fiktion wie sie beispielsweise Lejeune in seinem Paktbegriff reproduziert, verliert hier ihre konstitutive Rolle. Für Doubrovsky erweist sich diese Erkenntnis aus dem Schreibprozeß als tragisch und stellt - anders für Robbe-Grillet - nicht schon eine präfigurierte Strategie der Gattungskritik dar⁵³. Sie steht hier zwar wie auch bei Robbe-Grillet im Kontext zahlreicher literaturtheoretischer Reflexionen, ist aber zuallererst eine emotional erfahrene Wirklichkeit, weniger ein Resultat intellektueller und theoretischer Überlegungen: "Autobiographie, roman, pareil. Le même truc, le même trucage: ça a l'air d'imiter le cours d'une vie, de se déplier selon son fil. On vous embobine. En réalité c'est par la fin qu' on a commencé"⁵⁴.

In diesem Zusammenhang wird auch verständlich, warum der Text, der vom Autor als Roman gekennzeichnet ist, hier als Autobiographie gelesen wird. Es besteht eine grundsätzliche Divergenz zwischen der vom Autor paratextuell vorgenommenen Klassifizierung und der auf der Textebene formulierten Intention, Autobiographisches mitzuteilen. Ausgehend von diesem konstitutiven Widerspruch, den Doubrovsky mit der Bezeichnung 'autofiction' poetologisch zu begründen sucht, bildet sich eine neue Möglichkeit autobiographischen Schreibens jenseits von tradierten Gattungsgrenzen heraus. Sie beruht auf der Einbindung fiktiver Strukturen in die autobiographische Selbstdarstellung, die dazu dienen, den literarischen Akt als Akt des Fingierens zu kennzeichnen. Man bedient sich einerseits vorhandener autobiographischer Strukturen (Ich-Erzähler, Autodiegese, Namensidentität, Referentialität, autobiographische Topoi), gleichzeitig wird aber deren strategisches Zusammenspiel zum Zweck des 'Authentisch-Machens' aufgedeckt. Durch Hinzufügung fiktionaler Elemente wie die Bezeichnung Roman oder Aussagen über die Fiktionalität auf der Objektebene wird der Status der Autobiographie in bezug auf die Wahrheit relativiert. Im folgenden Abschnitt soll dieser Zusammenhang anhand der Doppelstrategie der 'autofiction' erläutert werden.

2.3. Die Tropologie des autobiographischen Diskurses: Zum Problem der Referentialität in der Autobiographie

Für die Frage des Status' neuer autobiographischer Formen, hier der 'autofiction', ist der Aspekt der Figurativität aller tropologischen Systeme von grundlegender Bedeutung. Paul de Man ordnet der Sprache in diesem Sinne zwei unterschiedliche Funktionen zu, die der Referentialität des Kodesystems einerseits und die der figurativen Tropen andererseits. Manifestiert sich das Ich

⁵³ Grüter, *Autobiographie* (vgl. Anm. 3), S. 317

⁵⁴ Doubrovsky, LB, S. 91 (Unterstreichungen von mir)

zunehmend diskursiv und als konstitutive Lücke der Signifikanten, dann hat es nicht nur an der Referentialität der Zeichen teil, sondern ebenso an ihrer Nicht-Eindeutigkeit innerhalb des sprachlichen Verweissystems. Eine gewisse referentielle Produktivität wird von de Man damit auch der strukturellen Ebene des Textes zugewiesen, so daß der autobiographische Text mit der Eröffnung dieser weiteren Referenzebene eine Referenz jenseits der außertextuellen Wirklichkeit erhält: Die Redefigur erhält ihrerseits eine gewisse referentielle Produktivität:

And since the mimesis here assumed to be operative is one mode of figuration among others, does the referent determine the figure, or is it the other way around: is the illusion of reference not a correlation of the structure of the figure, that is to say no longer clearly and simply a referent at all but something more akin to fiction which then, however, in its own turn, acquires a degree of referential productivity?⁵⁵

Bezüglich der Autobiographie hieße das, nicht die Referentialität bringt eine bestimmte Redefigur hervor, sondern diese selbst löst den Modus der Referentialität aus. Die Referentialität würde damit zu einer Illusion (weil rhetorisch hervorgerufen) und müßte als Konstituente der Autobiographie relativiert werden, da sie - und darin liegt ihre Bedeutung für neue Autobiographien - das eigentliche Referenzobjekt in der klassischen Vorstellung von *bios* sekundär macht. Traditionelle Konstituenten, die an diese Referentialität im Lejeuneschen Sinne gekoppelt waren wie Authentizitäts- und Wahrheitsanspruch sowie der zuverlässige Ich-Erzähler werden nunmehr an sprachliche Strukturen geknüpft. Damit wird letztlich auch ihre prinzipielle Unerfüllbarkeit aufgedeckt.

In der Konsequenz ändert sich damit auch der bis dato vorherrschende Begriff des Autobiographischen grundlegend: Das autobiographische Moment lokalisiert sich weniger in einem Bezug auf die Lebensgeschichte als vielmehr in der Manifestation einer linguistischen Struktur⁵⁶ bzw. einer Textstrategie, die die referentielle Lektüre nahelegen, jedoch nicht absolut setzen⁵⁷. Damit hält die Fiktion in Form der Unabgeschlossenheit der tropologischen Struktur

⁵⁵ Paul de Man: "Autobiography as De-Facement", in: *Modern Language Notes* 94 (1979) 919-930, hier S. 920f.

⁵⁶ de Man, *Autobiography* (vgl. Anm. 55), S. 922

⁵⁷ In diesem Sinne wäre Lejeunes Kriterium des Eigennamens durchaus akzeptabel, nämlich als Teil einer rhetorischen Strategie. Da er den Namen jedoch an die wahre bürgerliche Identität des Autors knüpft und davon eine Identität von Autor-Erzähler-Protagonist ableitet, wird dieser ungewollt doch zum Kriterium empirischer, also nicht nur rhetorisch postulierter Authentizität. Paul de Man hält

unweigerlich Einzug in den autobiographischen Text und wird ihrerseits zum konstitutiven Bestandteil des Diskurses: "The structure of all reference is contaminated by fiction. [...] There is nothing in autobiographical writing which guarantees that it might not be read as fiction, or vice versa [...]"⁵⁸. Daß damit aber auch die Unterscheidung von autobiographischen und fiktionalen Texten unmöglich wird, verdeutlicht de Man, und stellt die Literaturwissenschaftler vor ein Problem: "It appears, then, that the distinction between fiction and autobiography is not an either/or but that it is undecidable.[...] Autobiography, then, is not a genre or a mode, but a figure of reading or of understanding that occurs, to some degree, in all texts"⁵⁹.

In der Konsequenz seines tropologischen Ansatzes gelangt er zu einer radikalen Verallgemeinerung des Autobiographischen als einer Lese- und Verstehensfigur. Dieser Ansatz, der auch der Topologie des Subjekts gerecht zu werden versucht, ist vor dem Hintergrund der Lacanschen Subjektvorstellung nachvollziehbar, birgt aber die Gefahr der Nivellierung durchaus manifester diskursiver Unterschiede zwischen Fiktionalem und Autobiographischem im literarischen Text. Im Falle Doubrovskys erscheint mir die Autorintention, die Absicht der Selbstdarstellung verbunden mit dem Versuch einer Selbstoffenbarung wesentlich für das Verständnis des Textes. Gerade weil der Autor implizit im Untertitel vorschlägt, den autobiographischen Text als Roman zu lesen, ist dieser Akt des "Fingierens" der Autobiographie keineswegs gleichzusetzen mit einem gewöhnlichen Roman, der autobiographische Züge trägt, weil hier ausdrücklich Stellung zur Praxis der Autobiographie bezogen wird. Doubrovskys Ansatz eines anderen Verständnisses der Autobiographie würde mißverstanden, setzte man seinen Text einem Roman völlig gleich, ohne dessen autobiographische Dimension zu berücksichtigen. Gleichwohl der Autor eine derartige Rezeption nahelegt.

De Mans Ansatz ist also dort fruchtbar, wo er die tropologisch bedingte Doppelstruktur jedes Textes, also auch des autobiographischen, herausstellt. Er bestimmt die Prosopopöie als Figur der Autobiographie, die dem Leblosen ein Gesicht verleiht. Sie ist durch eine doppelte Geste der Maskierung (Setzung der Redefigur) und der De-Maskierung (gleichzeitige Abwesenheit des Bezeichneten) gekennzeichnet, so daß sie auf die Irreduzibilität und Unabgeschlossenheit der Bedeutung zu verweisen vermag:

dazu fest: "From specular figure of the author, the reader becomes the judge, the policing power in charge of verifying the *authenticity* of the signature and the consistency of the signer's behavior, the extent to which he respects or fails to honor the contractual agreement he has signed." s. de Man, *Autobiography* (vgl. Anm. 55), S. 923

⁵⁸ Ryan, Michael: "Self-Evidence", in: *Diacritics* 10, 2 (June 1980) 2-16, hier S. 6

⁵⁹ de Man, *Autobiography* (vgl. Anm. 55), S. 921

Da die Autobiographie nach der Trope der Prosopopöie funktioniert, ist sie ebenso ein Nehmen, ein Rückzug oder Verwischen des Gesichts, wie dessen Verleihen: Eben mit demselben Gestus, mit dem das Ich (des Textes) sich >setzt< und sich (im Text) ein >Gesicht< gibt, entzieht es sich, tötet es sich, unterstellt es den eigenen Tod.⁶⁰

Als "Fiktion der Stimme-von-jenseits-des-Grabes"⁶¹ geht sie zurück auf die antike rhetorische Figur der Prosopopöie, die das Sprechen toter oder abwesender Personen als Phantasierede bezeichnete. Die Stimme im Text monumentalisiert das abwesende Ich, sie verleiht dem Gesichtslosen (erlebenden Ich) ein Gesicht. Diese Setzung bleibt jedoch auch in der Autobiographie in gewissem Maße fiktiv, da sie in einer referentiellen Illusion gründet:

In der Autobiographie und dem Text als >Autobiographie< instituiert sich der Dichter selbst, indem er sich selbst ein Epitaph setzt, lesend/schreibend den Text und sich als >Stimme< des Textes im Text monumentalisiert, der ihm als Prosopopöie Figur oder Gesicht verleiht und es (eben damit) verwischt oder entzieht.⁶²

Der Autobiograph entzieht sich in dem Maße, wie er sich im Text ein Gesicht verleiht. Er verschwindet zeitgleich mit dem Auftauchen seiner textuellen Repräsentation: "To the extent that language is figure (or metaphor, or prosopopeia) it is indeed not the thing itself but the representation, the picture of the thing and, as such, it is silent, mute as pictures are mute. Language, as trope, is always privative"⁶³.

Die Stimme als Monument des Textes, die de Man als "voice-of-beyond-the-grave" (vgl. Anm. 60) beschreibt, verweist auf die generelle Unvereinbarkeit des "author in the text" und "author of the text"⁶⁴, die in traditionellen Autobiographien aufgehoben bzw. angeglichen wird. Aus dieser

⁶⁰ Bettine Menke: "De Mans >Prosopopöie< der Lektüre. Die Entleerung des Monuments", in: Karl Heinz Bohrer (Hrsg.): *Ästhetik und Rhetorik. Lektüren zu Paul de Man*. Frankfurt/Main 1993, S. 34-78, hier S. 39

⁶¹ "the fiction of the voice-from-beyond-the-grave" s. de Man, *Autobiography* (vgl. Anm. 55), S. 927

⁶² Menke, *De Mans >Prosopopöie>* (vgl. Anm. 60), S. 39

⁶³ de Man, *Autobiography* (vgl. Anm. 55), S. 930

⁶⁴ de Man, *Autobiography* (vgl. Anm. 55), S. 923

Perspektive stellen sich gerade konventionelle Texte als in hohem Maße illusionsstiftend und unauthentisch heraus. Um Authentizität zumindest als Anspruch beibehalten zu können, muß die Autobiographie unter den gegebenen Bedingungen auch der konstitutiven Ungleichheit von referentiellem und rhetorischem Modus in der Prosopopöie Rechnung tragen: Sie kann nicht mehr nur auf die referentielle Darstellung, also auf eine semantische Lektüre abzielen, sondern muß gleichermaßen die Rhetorik des Textes, die den Verstehensakt beeinträchtigt und eine Einheit des Sinns verhindert, sichtbar machen.

Der individuelle Anspruch auf Authentizität wird somit ad absurdum geführt, denn "Authenticity is always a lie in relation to the impersonal constituents of 'personality'. One of these constituents is language"⁶⁵. Da das Subjekt prinzipiell keinen unverstellten Zugang zu seinen Lebensäußerungen besitzt, demzufolge auch keinem prä-etablierten Sinnentwurf mehr zu folgen vermag, liegt ein wesentlich relativierter Authentizitätsanspruch nun in der Aufdeckung der Inauthentizität, der spezifischen Konstitution von Subjektivität im Prozeß der sprachlichen Semiose. Dies gelingt nur mittels einer Doppelstrategie: Der Anspruch auf Authentizität wird im Text erhoben und zugleich dekonstruiert, d.h. seine prinzipielle Unerfüllbarkeit wird aufgedeckt. Dies kommt einer radikalen Umformulierung des autobiographischen Projekts gleich:

The interest of autobiography, then, is not that it reveals reliable self-knowledge - it does not - but that it demonstrates in a striking way the impossibility of closure and of totalization (that is the impossibility of coming into being) of all textual systems made up of tropological substitutions.⁶⁶

Die außertextuelle Referentialität, sei es die Biographie des Autors oder seine bürgerliche Identität, verliert ihre konstitutive Funktion für die Autobiographie und die mit der Tropologie des Textes einhergehende Fiktionalisierung als Teil jedes Schreibakts wird thematisiert. Authentizität jenseits von Sprache wird im Rahmen der Neubestimmung des Autobiographischen eindeutig negiert und an die Unmittelbarkeit der Schrift gebunden.

Das autobiographische Subjekt manifestiert sich folglich als "glissement incessant du signifié" und gibt jeglichen ursprünglichen Sinn (-entwurf) auf. Es löst sich in den Maschen des Textes auf und besteht nur als gleitender Signifikant innerhalb einer Signifikantenkette. Mit dieser Instabilität des autobiographischen Subjekts löst sich auch die Referentialität der Autobiographie zugunsten partikulärer Zeichen auf. Mit Derrida formuliert, gründet die Identität des Subjekts nicht mehr im logos, sondern in der Supplementarität der Schrift, sie bildet sich in der Sprache

⁶⁵ Ryan, *Self-Evidence* (vgl. Anm. 58), S. 9

⁶⁶ de Man, *Autobiography* (vgl. Anm. 55), S. 922

als ein Effekt differentieller Beziehungen heraus.

Poetologisch kann eine ontologische Differenz zwischen Fiktion und Wirklichkeit, ein mimetisches Prinzip also, nicht mehr aufrechterhalten werden. Das literarische Ich verweigert sich eindeutiger Referentialisierbarkeit, es widerspiegelt die Dezentrierung des Subjekts in der Auflösung einer sinngebenden Autorinstanz. Wenn Lacan das Ich als einen Ort der Verkenning charakterisiert, da es sich nur symbolisch zu rekonstruieren vermag, dann ist auch Authentizität jenseits von Sprache unmöglich. Diese Konsequenzen bedeuten jedoch nicht das Ende der Autobiographie, sondern eine Neubestimmung des Autobiographischen, z.B. mit Doubrovsky als 'autofiction', deren autobiographische Intention Lecarme wie folgt beschreibt: "l'autofiction devient-elle, par l'effet d'une petite ruse transparente, une autobiographie déchaînée"⁶⁷.

Der Begriff der Autofiktion könnte sinnvoll an die Problematik der Tropologie gekoppelt und als Ausdruck ihrer doppelten Bestimmung und Widersprüchlichkeit bzw. ihrer konstitutiven Paradoxie aufgefaßt werden: 'auto' als die Autor-Referenz (Referentialität), 'fiction' als Ausdruck der Unmöglichkeit ihrer Repräsentation innerhalb eines tropologischen Systems (Figurativität). Die Autofiktion postuliert den Eigennamen des Autors affirmativ im Text, um ihn sogleich durch die Entblößung seiner Fiktionalität als referentielle Illusion bloßzustellen.

2.4. Ausblick: Die Autofiktion als Suche nach dem Ich

Diese knappen Ausführungen zur Lektüre und Interpretation neuer autobiographischer Texte zeigen die Notwendigkeit einer Umformulierung der Kategorien des Autobiographischen. Das teleologische Prinzip einer linearen und kohärenten Darstellung im Sinne der Erfüllung eines der Sprache vorgängigen Authentizitätsgebots verliert seine Relevanz ebenso wie der daran gekoppelte zuverlässige Ich-Erzähler. Das Kriterium der Retrospektivität, das den überlegenen Bewußtseinsgrad dieses Erzählers markierte, ist nicht mehr ausschlaggebend für die Niederschrift des Autobiographischen. Die Intention der Gestaltung eines sinnhaften Lebensentwurfs muß ebenfalls relativiert werden, da die Eigen-Produktivität des Textes diese nur zum Teil zuläßt und die ursprüngliche Intention umwandelt.

Während traditionelle Verfahren autobiographischen Erzählens von einer prinzipiellen Übersetzbarkeit bzw. Vermittelbarkeit sozialer wie psychischer Realität ausgehen und das Subjekt in diesem Rahmen als prä-textuelle Einheit verstehen, widerspiegeln neuere autobiographische Verfahren wie Doubrovskys 'autofiction' gerade das Nichtvorhandensein eines

⁶⁷ Jacques Lecarme: "L'autofiction: un mauvais genre?", in: Serge Doubrovsky/ders./Philippe Lejeune (Hrsg.): *Autofictions & Cie* (Centre de Recherches Interdisciplinaires sur les Textes modernes, ritm 6), Université de Paris X 1993, S. 227-249, hier S. 227

Apriori und die Unübersetzbarkeit von Erfahrungen in ein tropologisches Textsystem.

Pour l'autobiographe comme pour n'importe quel écrivain, rien, pas même sa propre vie, n'existe *avant* son texte; mais la vie de son texte, c'est sa vie *dans* son texte. [...] le mouvement et la forme même de la scription sont la seule inscription de soi possible, la vraie "trace", indélébile et arbitraire, à la fois entièrement fabriqué et authentiquement fidèle.⁶⁸

Ihre Intention besteht darin, gerade die Verformungen und Deformationen, die ein solcher Figurationsversuch mit sich bringt, zu beleuchten und ins Zentrum der Autobiographie zu stellen, wobei sie den Begriff der Fiktion integrieren und damit an den Rändern traditioneller Gattungstypologie operieren. Daraus ergibt sich auch die besondere Schwierigkeit der Klassifizierung dieser autobiographischen Texte, die sich bekannten Kategorien entziehen. Ihr besonderes Verdienst im Rahmen einer Erneuerung des Autobiographischen besteht darin, den Anspruch der Aufrichtigkeit und Authentizität, der die Autobiographie konstituierte, als Paradoxie offenbart zu haben, nämlich daß "Autobiography veils a defacement of the mind of which it is itself the cause"⁶⁹.

Im diesem Kontext habe ich versucht aufzuzeigen, daß es sich bei Doubrovskys 'autofiction' durchaus um ein autobiographisches Projekt handelt, auch dann, wenn er seine Wahrheit an die sprachliche Manifestation eines dezentrierten Subjekts koppelt. Obgleich der Text gänzlich neue Darstellungsverfahren nutzt, die auf die Irreduzibilität und Ambivalenz der Bedeutung gerichtet sind, begibt er sich immerhin auf die Suche nach Wahrheit, Authentizität und Sinn, ohne daß diese im Text einen Abschluß fände.

Der Anspruch jedes Autobiographen, sich selbst zu ergründen, wird auch von Doubrovsky formuliert, im Schreibakt jedoch kann er nur noch das permanente Entgleiten des Selbst konstatieren. Als Ausweg bleibt nur die Autofiktion, die es ihm ermöglicht, ähnlich wie Sartre seine Geschichte als Fiktion zu erzählen: "[...] le pseudo-épisode des *Mots* réinventé de toutes pièces est plus "vrai", dans la pure fiction, d'être plus riche, de nous révéler davantage de l'intimité de Sartre [...]"⁷⁰. Indem sie sich der Fiktion bedient, referiert die Autofiktion auf Bedingungen, unter denen Sinn in der Autobiographie hervorgebracht wird. Damit erweist sie

⁶⁸ Serge Doubrovsky: "L'initiative aux maux, écrire sa psychanalyse", in: *Confrontation* 1 (1979) 95-113, hier S. 105

⁶⁹ de Man, *Autobiography* (vgl. Anm. 55), S. 930

⁷⁰ Serge Doubrovsky: "Sartre: autobiographie/autofiction", in: *Revue des Sciences humaines* 22 4 (oct.-déc. 1991) 17-26, hier S. 26

sich durchaus als autobiographisch motivierte Textstrategie, in der Fiktion nur ein Mittel zum Zweck darstellt: "La fiction serait donc ici une ruse du récit [...]"⁷¹. Da auch Romane auf autobiographische Strategien zurückgreifen wie die fiktionale Autobiographie, in der sich der Modus der Selbstdarstellung der Fiktion unterordnet, ist die Autofiktion zur Umkehrung dieses Prinzips legitimiert. Ihre Fingierung steht im Dienste eines primär autobiographischen Diskurses als "[...] fausse fiction, qui est histoire d'une vraie vie [...]"⁷² wie Doubrovsky bereits 1980, im Anschluß an *Fils* feststellte. Die Strategie der Fiktionalisierung des Ichs hebt die Referentialität nicht auf, supplementiert sie aber mittels Fiktion, so daß ein gradueller Unterschied zum Roman bestehen bleibt:

L'autofiction est un genre qui se nourrit de sa propre chair [...] Dans un roman, on a affaire à des êtres imaginaires, on peut en faire ce qu'on veut. [...] Moi, j'ai affaire à des êtres réels. De façon radicale, cela change le problème.⁷³
 [...] fondant ainsi un pacte romanesque par attestation de fictivité, simplement parce que je m'y suis contraint, malgré l'insistance inlassable de la référence historique et personnelle.⁷⁴

Die Autofiktion - trotz ihrer konstitutiven inneren Widersprüchlichkeit - stellt damit ein adäquates Instrument der Selbstdarstellung dar, das die vom Autobiographen erfahrene Brüchigkeit aufzuzeigen und zu 'inszenieren' vermag: "Ressaisir enfin ma VRAIE vie. Au lieu de m'halluciner en personnage, ré甯usciter ma VRAIE personne. Ce qui en subsiste. Fragments, débris, détritϯs, peu importe: au moins, ce seront de VRAIS restes"⁷⁵.

Meine Argumentation spricht gegen eine These vom Ende der Autobiographie, auch dann, wenn traditionelle Konstituenten ihre Gültigkeit verloren haben und das Paradigma der Autobiographie eine tiefgreifende Transformation erlebt hat. Die Neuverortung des Autobiographischen in fiktionalen und sprachlichen Strukturen widerspiegelt gerade den Versuch, die Dezentrierung des modernen Subjekts in den autobiographischen Diskurs aufzunehmen und Subjektivität nicht als etwas Vorgängiges, zu Repräsentierendes darzustellen, sondern als eine sich im Prozeß der

⁷¹ Serge Doubrovsky: "Autobiographie/vérité/psychanalyse", in: *L'Esprit créateur* 20, 3 (aut. 1980) 87-97, hier S. 90

⁷² ebd.

⁷³ Serge Doubrovsky: *L'Après-Vivre*. Paris 1994, S.70

⁷⁴ Doubrovsky, *Autobiographie/vérité/psychanalyse* (vgl. Anm. 71), S. 89

⁷⁵ Doubrovsky, LB, S. 328 (Hervorhebungen vom Autor)

Sprache herausbildende Größe. Somit werden traditionelle autobiographische Gattungsmerkmale aufgehoben, nicht aber der Versuch, das Autobiographische zu (be-)schreiben, d.h. die Tradition wird unter anderen Vorzeichen fortgesetzt.

Die wissenschaftliche Diskussion der Autobiographie anhand von 'Endprädikatoen' scheint vielmehr eine Reduktion all jener Texte, die um eine Erneuerung des Autobiographischen bemüht sind, und gleichermaßen als Verkennung der innovativen Aspekte⁷⁶ sowie der Vielfalt an Gestaltungsmöglichkeiten, die sich hier eröffnen. Ein Beispiel für derartiges Verkennen ist das Fehlurteil Lejeunes, Doubrovsky gehöre zur "Rasse der Romanciers" und sein Text verzichte auf den ethisch begründeten Wahrheitsanspruch einer Autobiographie⁷⁷. Hier weigert sich Lejeune beharrlich, den neuen Status des Autobiographischen zur Kenntnis zu nehmen, indem er einen metaphysischen Wahrheits- und Subjektbegriff zugrundelegt. Die Intention zahlreicher Autobiographen, veränderten Bedingungen Rechnung zu tragen und das Autobiographische im Kontext gegenwärtiger epistemischer Fragen zu beleuchten, muß ihm notwendig entgehen und bestätigt noch einmal die Feststellung Sills "[...] in welchem Maße das Beharren auf einer wie auch immer begründeten Unterscheidung von Autobiographie und Roman, 'Wirklichkeitsaussage' und Fiktion den Blick für die autobiographische Dimension literarischer Selbstdarstellungen versperrt"⁷⁸.

Für Doubrovsky existiert die ontologische Differenz⁷⁹ zwischen Wirklichkeit und Fiktion,

⁷⁶ In diesem Zusammenhang muß vor allem die zu großen Teilen noch nicht erforschte postkoloniale frankophone Autobiographie genannt werden, deren Erscheinungsformen ähnliche Transformationen des Autobiographischen, wie die genannten, vermuten lassen, hier jedoch außerhalb des okzidental geprägten Gattungskontextes. Zur Thematik cf. Martine Mathieu: *Littératures autobiographiques de la Francophonie*. Paris: L'Harmattan 1996; Ernstpeter Ruhe et al. (Hrsg.): *Postcolonialisme et Autobiographie*. Colloque International, Würzburg 19-22 juin 1996 (in Druck).

⁷⁷ "Reste que Doubrovsky est certainement de la race des romanciers et non de celle des autobiographes, à la Leiris, hantés par un souci éthique de la vérité. Dans ce texte provocant, la "vérité" est réduite à l'état de moyen, et l'ensemble du système qui permet le fonctionnement de la littérature autobiographique est utilisé comme un 'trompe-l'oeil'." in: Philippe Lejeune: *Moi aussi*. Paris 1986, S. 68f.

⁷⁸ Oliver Sill: *Zerbrochene Spiegel. Studien zur Theorie und Praxis modernen autobiographischen Erzählens*. Berlin 1991, S. 511

⁷⁹ Doubrovsky spricht in in diesem Zusammenhang von "valeur de subversion ontologique." Serge Doubrovsky: "Textes en main", in: ders./Jacques Lecarme/Philippe Lejeune (Hrsg.): *Autofictions & Cie* (Centre de Recherches Interdisciplinaires sur les Textes modernes, ritm 6), Université de Paris X 1993, S. 207-217, hier S. 210

zwischen Realität und Text nicht mehr. Der unendliche und offene Text imitiert die ständige Neuschreibung und diskursive Rekonstruktion des autobiographischen Subjekts:

Pour moi, il n'y a plus de frontière entre le vécu et l'écrit: ils passent sans trêve l'un dans l'autre, ils sont en communication, en communion incessantes. [...] Un pied dans l'un, un pied dans l'autre, comme ça que je reste debout. Soudain perdu pied.⁸⁰

Der Schreibprozeß ist Teil seiner Realität und wie sein Leben ist er ein Prozeß der ständigen Neuschaffung und Relativierung autobiographischer Schichten, die sich einer endgültigen und eindeutigen Bedeutungszuweisung entziehen, ja für den Autobiographen selbst unzugänglich bleiben. Schreiben ist für ihn kein Akt ohne Konsequenzen, sondern er wird bedrohlich, wenn er sprachlich das freilegt, was dem Autor entgeht: "Si on joue le jeu de la vérité, vraiment: ça devient un jeu de massacre"⁸¹. Der Tod der Ehefrau bleibt ungeklärt. Der Text manifestiert eine Realität, die sich konventionellen Sinnzuschreibungen verschließt in dem Maße, wie sie menschliches Fassungsvermögen übersteigt und traditionelle Sinnkategorien dementiert. Doubrovsky verleiht gerade dieser Nichtfaßbarkeit eine Form, fern eines distanzierten Lebensrückblicks zerbricht ihm der eigenen Text, zerfällt in Bruchstücke einer Existenz, die dem Autobiographen Selbsterkenntnis verwehren. Nur das Weiterschreiben macht die erfahrene Fragmentarität überhaupt ertragbar: "Comment est-ce que j'arriverais à vivre, si je ne racontais pas ma vie. [...] Je transforme mon existence exsangue en texte construit"⁸². Nur das Abenteuer der Sprache vermag die Fiktionalität des Seins noch zu erfassen, die Autobiographie wird zur 'auto-graphie': "[...] le mouvement et la forme même de la scription sont la seule inscription de soi possible, la vraie "trace", indélébile et arbitraire, à la fois entièrement fabriqué et authentiquement fidèle"⁸³.

Die Unmöglichkeit einer konsistenten Ich-Geschichte mündet in eine zeichenhafte Suche, die diese Unmöglichkeit als Symbol einer gelebten Unmöglichkeit beschreibt⁸⁴. Die einzige

⁸⁰ Doubrovsky, *L'Après-vivre* (vgl. Anm.73), S.21

⁸¹ Doubrovsky, LB, S. 362

⁸² Doubrovsky, LB, S. 326

⁸³ Doubrovsky, *L'initiative* (vgl. Anm.68), S. 105

⁸⁴ Eine eindrucksvolle Darstellung und Interpretation der autofiktionalen Artikulation Serge Doubrovskys gelingt Eva-Maria Tepperberg in ihrem Essay "Die pegasische Feuerwerksschrift des gespaltenen Kentauren in den *Autofictions* von (Julien) Serge Doubrovsky (*1928). Zur Aktualität des Bild- und Motivkomplexes um

Gewißheit des Erzählers besteht in seinem Wissen um die tiefgreifende Gespaltenheit des Daseins. In diesem Zusammenhang wird der Text zur Dekonstruktion der traditionellen Autobiographie, da er diese Unmöglichkeit immer in bezug auf deren Bedingungen formuliert und reflektiert. Er befaßt sich nicht nur implizit mittels Autofiktion, sondern auch explizit, auf der Objektebene des Textes, mit den Konstitutionsbedingungen von Sinn innerhalb der Gattung Autobiographie und negiert im Rahmen dieser Reflexionen herkömmliche Totalitätsannahmen wie die Ausrichtung auf Einheit und Identitätsfindung.

Diese Auseinandersetzung geschieht bei Doubrovsky vor dem Hintergrund der Autobiographie Sartres *Les mots*⁸⁵, deren autofiktionalen Status er in einem 1991 veröffentlichten Beitrag⁸⁶ erläutert hat. Nicht nur in seinen literarischen Texten, sondern auch in Artikeln und Essays ist Doubrovsky bemüht, die Bedingungen des autobiographischen Schreibens seiner Epoche auszuloten. Eine Historisierung des Phänomens der Autobiographie scheint daher dringend notwendig, die das Autobiographische an die epistemologischen Fragestellungen der Zeit knüpft. Die neue Autobiographie trägt die inneren Widersprüche der Epoche aus, sie ist eine Erscheinung, die "at once destroys and reanimates the form of autobiography"⁸⁷. Darüberhinaus läßt sich in ihr die Fortsetzung der in der ästhetischen Moderne einsetzenden Problematisierung des Ichs erkennen, die in der Reflexion von Fragmentarisierung und Ambivalenz bereits eine tiefgreifende Spaltung des Subjekts aufzeigt. Ausgehend von Lyotards Bestimmung der Postmoderne als einer *réécriture de la modernité*, stellt die 'neue Autobiographie' epistemologisch ein postmodernes Phänomen dar: "Il faut dire au contraire que le postmoderne est déjà impliqué dans le moderne du fait que la modernité, la temporalité moderne, comporte en soi une impulsion à s'excéder en un état autre qu'elle-même"⁸⁸.

Die von Welsch formulierte 'Depotenzierung' des Subjekts durch Sprache wird in diesen Texten

Reiter, Pferd und (Im)Potenz in der Gegenwartsliteratur", in: H. Hudde/U. Schöning/F. Wolfzettel (Hrsg.): *Literatur: Geschichte und Verstehen. Festschrift für Ulrich Mölk zum 60. Geburtstag*. Heidelberg: Winter 1997, S. 517-542

⁸⁵ S. dazu die Beiträge von Marie Miguet-Ollagnier und Alain Buisine (insbes. S. 161-164) in: Alfred Hornung/Ernstpeter Ruhe (eds.): *Autobiographie & Avantgarde*. Tübingen 1992, S. 141-168.

⁸⁶ vgl. Anm. 70

⁸⁷ Paul L. Jay: "Being in the Text: Autobiography and the Problem of the Subject", in: *Modern Language Notes* 97 (1982) 1045-1063, hier S. 1059

⁸⁸ Jean-François Lyotard: "Réécrire la modernité", in: *Réécrire la modernité. Les Cahiers de Philosophie* 5 (1988) 193-203, hier S. 194

konsequent aufgezeigt. In ihrer Haltung gegenüber der traditionellen Autobiographie, verbirgt sich eine Rekodifizierung von Konventionen, so daß man im Rahmen der Postmoderne-Diskussion von einer "rekodifizierten Renaissance"⁸⁹ sprechen könnte. Sie destruiert einerseits literarische Codes, zeigt aber andererseits immer wieder Alternativen auf. Sie provoziert damit eine Reflexion und Modifizierung der tradierten Modelle, was im Falle Doubrovskys bezüglich seiner Aufdeckung der Ideologie des autobiographischen Schreibens zuweilen "aufklärerische"⁹⁰ Züge trägt. Statt einer auf Einheit und Korrespondenz gerichteten Selbstrepräsentation, stellt er die Eigendynamik der Sprache ins Zentrum seiner Autobiographie.

Während die klassische Hermeneutik Autobiographien als den Gipfel der Einheit von Individuellem und Allgemeinem verstanden hat⁹¹, wird nunmehr deren Verlässlichkeit hinterfragt sowie die Sinnpluralität und die grundsätzliche Ambivalenz der literarischen Sprache reflektiert, was in andere Erzählformen wie den Roman längst Eingang gefunden hat.

⁸⁹ Alfonso de Toro: "Die Postmoderne und Lateinamerika (mit einem Modell für den lateinamerikanischen Roman)", in: Eckhard Höfner/Konrad Schoell (Hrsg.): *Erzählte Welt. Studien zur Narrativik in Frankreich, Spanien und Lateinamerika*. Festschrift für Leo Pollmann. Frankfurt/M. 1996, S. 259-299, hier S. 264

⁹⁰ ebd.

⁹¹ Namentlich Dilthey, für den die Autobiographie das Paradigma geisteswissenschaftlichen Verstehens schlechthin darstellte, das zugleich Zugang zur Geschichte und ihr historisches Verständnis ermöglichte. cf. Klaus-Detlef Müller: *Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit*. Tübingen: Max Niemeyer 1976, S. 10